

## **Künstlerbild heute und morgen: Wie ändert sich das Hochschulstudium?**

### **Praxisbeispiele: „Wie wir wurden, was wir sind“ (Künstlerbiografien)**

**Lucie Ortmann, Dramaturgin (Hochschule für Musik und Theater, Leipzig)**

Ich arbeite heute als Dramaturgin am Staatsschauspiel Hannover und projektbezogen unter anderem für die freie Tanzkompanie MichaelDouglas Kollektiv in Köln. Daneben schreibe ich im Rahmen meiner wissenschaftlichen Arbeit für das e-Journal MAP – Media | Archive | Performance und nehme an Kolloquien des Forschungsprojekts „Verzeichnungen. Medien und konstitutive Ordnungen von Archivprozessen der Aufführungskünste“ unter der Leitung von Prof. Dr. Barbara Büscher (Hochschule für Musik und Theater, Leipzig) und Dr. Franz Anton Cramer (Universität der Künste, Berlin) teil.

Wenn ich mir über „Employability“ in Zusammenhang mit meinem Werdegang, mit der Ausbildung zur und der Tätigkeit als Dramaturgin Gedanken machen soll, stellt sich zuallererst eine Abwehrhaltung ein. Sie hängt damit zusammen, dass man tatsächlich meint, mit Konzepten der „Employability“ oder des Selbstmarketings nichts zu tun zu haben und seine Arbeit niemals einer Kreativwirtschaft zuordnen würde. Sicher wählt man sich den Beruf des Dramaturgen nicht aus wirtschaftlichen Gründen aus und versteht seine Tätigkeit eben auch nicht als wirtschaftliche – trotzdem ich mittlerweile meinen Lebensunterhalt damit verdiene. Meine Abwehrhaltung hängt auch damit zusammen, dass ich der zunehmenden Unterwerfung von gesellschaftlichen Einrichtungen wie Theatern, Bibliotheken, Museen, Universitäten oder Schulen unter wirtschaftliche Kriterien kritisch gegenüberstehe. In dem Turbokapitalismus, in dem wir heute leben, gibt es eigentlich keinen Bereich mehr, der nicht seinen Setzungen unterliegt. Das Theater oder die Universitäten als gesellschaftliche Institutionen sind Teil dieses Systems und sie müssen mittlerweile nicht mehr nur ihre „eigentliche“ Arbeit leisten, sondern sich „vermarkten“ und auch rentieren, das heißt einen durch Evaluationen messbaren Kapital-Wert erzeugen. Dies wirkt auf die „eigentliche“ Arbeit rück, die bereits zu einem sehr frühen Zeitpunkt pragmatischen Setzungen unterliegt. Wenn man im Zusammenhang mit Kunsthochschulen über „Employability“ und die Curriculumentwicklung spricht, muss man diese kapitalistischen Setzungen diskutieren und darf sie nicht fraglos integrieren. Eine Frage lautet, inwieweit wirtschaftliche Interessen wie die Vorbereitung auf eine erfolgreiche Performance auf

dem Arbeitsmarkt tatsächlich die Curricula der Hochschulen bestimmen sollten. Die andere Frage lautet, wie die Hochschulen mündig auf diese Wirtschaftlichkeit der späteren Berufspraxis vorbereiten können und so auch naive Vorstellungen von einem völlig abgehobenen und geschützten Kunstbereich abbauen können.

Ich wurde sozusagen in der Institution des Stadttheaters „sozialisiert“ – über Jugendclubs, Hospitanzen und Assistenzen. Das Theater ist ein hierarchisch strukturiertes System, was stark mit seinen spezifischen Produktionsbedingungen zu tun hat – und es ist ein sehr internes Berufsfeld, in dem Stellen nur selten öffentlich ausgeschrieben werden. Hier begann ich meine Laufbahn als unbezahlte Hospitantin mit einem Arbeitstag von 12 Stunden und einer Sechs-Tage-Woche – der Tauschhandel bestand in meiner Arbeit gegen Ausbildung und gegen ein symbolisches „Dabei sein dürfen“. Dies führe ich nicht allein an, um die Arbeitsbedingungen in einem kritischen Sinne vorzuführen, denn die künstlerische Arbeit kann einen solchen Aufwand nötig machen – und die eigenen Interessen, Neigungen oder Begabungen führen dazu, dies nicht als ausbeuterische oder entfremdete Tätigkeit zu verstehen, sondern im Gegenteil diese Leistung als produktiv und befriedigend zu erleben. Doch diese starke Identifizierung mit der Tätigkeit führt auch dazu, dass man kein Zeitgefühl für einen sonst üblichen Arbeitstag, für ein „normales“ Arbeitsvolumen lernt. Und da die Arbeit ideell aufgeladen ist, das heißt auch der Gegenwert dafür immer eher ein ideeller ist – künstlerischer „Erfolg“, Anerkennung, intensives Arbeiten im Team –, lernt man auch nicht seine Arbeit in einen finanziellen Wert zu übersetzen (etwa einen Stundenlohn). Für DramaturgInnen kommt hier erschwerend hinzu, dass die geleistete Arbeit ohnehin nur schwer objektivierbar und messbar ist.

„Employability“ im Bereich Dramaturgie am Stadttheater bedeutet also neben der fachlichen Kompetenz und künstlerischen Begabung zuallererst eine Affinität für solch intensive Arbeitsbedingungen mitzubringen. Essentiell für meinen Werdegang waren diese zahlreichen Hospitanzen und Assistenzen, das heißt die Begleitung zahlreicher Produktionsprozesse am Theater. Der Beruf eines Dramaturgen erfordert in großem Maße kommunikative Fähigkeiten und dass man sich immer wieder seinen produktiven Platz innerhalb von künstlerischen, sensiblen Prozessen in wechselnden Teams erarbeitet. Dies kann man nur lernen, in dem man es tut. Meine Stellen im Bereich Dramaturgie haben sich außerdem immer aus dem Netzwerk ergeben, dass ich mir dadurch erarbeitet habe.

Mein praxisbezogenes Diplomstudium der Dramaturgie an der HMT Leipzig war hinsichtlich einer „Employability“ vorbildlich. Das Institut zeichnete aus, dass sämtliche DozentInnen auch langjährig als DramaturgInnen oder in angrenzenden Berufsfeldern gearbeitet hatten und dass es übergreifend in den Bereichen Tanz und audiovisuelle Medien ausbildete. Das Curriculum umfasste außerdem beispielsweise rechtliche Fragestellungen, die unter anderem die üblichen NV-Bühne-Verträge an Theatern betrafen. Sicher lag zu meiner Studienzeit (2001-2005) der Fokus der Ausbildung auf einer späteren Tätigkeit in den etablierten Institutionen wie dem Stadttheater – aber man konnte und musste sich mit anderen Formen und Medien auseinandersetzen und lernte auch einen institutionskritischen Blick einzunehmen. Durch die kleine Größe der Jahrgänge (maximal 15 Studierende) war eine umfangreiche und sehr individuelle Betreuung möglich. Die DozentInnen vermittelten im Hinblick auf ihre eigenen Biografien auch Unsicherheiten, die mit der Berufswahl in Verbindung stehen, sowie die Möglichkeit oder Notwendigkeit die erworbenen Qualifikationen in andere, verwandte Bereichen einzubringen. Durch den engen Kontakt konnten die DozentInnen auch nach Beendigung des Studiums als AnsprechpartnerInnen für berufliche Fragen zu Rate gezogen werden. Ich habe dieses Studium anschließend mit einem forschungsorientierten Masterstudiengang ergänzt, um meine Kenntnisse in zeitgenössischer Theorie zu vertiefen und mich für wissenschaftliche Arbeit weiterzuqualifizieren. Dieses Betätigungsfeld bietet mir neben meiner dramaturgischen Tätigkeit die Möglichkeit, Inhalte in einer theoretischen Form zu bearbeiten, mich in aktualisierten Diskursen weiter zu bilden und es eröffnet mir weitere berufliche Perspektiven.